

Die graue Maus und die Haute Couture

Wenn man in der Innenstadt in einem Café sitzt mit Blick auf die Straße und einmal genauer beobachtet, wie sich die Menschen so kleiden, kann man sich nur wundern.

Wir wissen, daß der Kleiderkauf für viele Menschen ein Vergnügen ist. Häufig wird lange gesucht, bevor man sich für etwas entscheidet. Oder man hat bereits eine Vorstellung von etwas ganz Bestimmten – als käme es drauf an. Wir geben unsere kostbare Zeit, unser begrenztes Geld. Wir haben unsere Plätze, wo wir schon manches Mal das Passende entdeckt haben. Wir nehmen Stoffe in die Hand, erwärmen uns für Schnitte und Muster, wir ziehen uns um, probieren an, probieren aus, wägen ab und wählen aus, wovon wir meinen, daß es zu uns paßt. Der ganze Vorgang kann auch seine mühsamen, lästigen, enttäuschenden Momente haben. Aber wenn wir etwas gefunden haben, das uns besonders gut gefällt, behalten wir es am liebsten gleich an, gehen erneuert und für Augenblicke verwandelt durch die Straßen. Beschwingt, ein bißchen selbstbewußter, ein bißchen strahlender.

Der Kleiderkauf ist also keine Beiläufigkeit. Wir möchten gern gut, hübsch, attraktiv, eigenartig aussehen, eben so, wie wir unverwechselbar sein möchten – und nicht wie Jedermann/Jedefrau. Aber ob das auch stimmt?

Man sieht es den Passanten so gar nicht an. Da kommt bereits der zehnte in Folge in einer Jeans-Uniform vorbei. Es folgen drei ältere Damen in Blümchen-Uniform. Gern trägt man eine Weste über der Bluse. Junge Leute mit freigelegtem Nabel, tiefergelegtem Hosensbund und großzügig langem, hinten leicht durchgetretenem Hosensaum (bei Regen naß) fallen nochmal auf, obwohl man sich nach ein, zwei Jahren auch danach nicht mehr erstaunt

umdreht. Immer mal wieder ein Anzug mit weißem Hemd und Schlips, nicht in Turnschuhen, sondern in Lederschuhen mit Ledersohle nach englischem Vorbild, neu-klassisch. Dann wieder T-shirt, Jeans, Turnschuh. Selten ein spitzer Schnabelschuh (Schon wieder out?). Es folgen Skateboard-Gedresste, denn ein Anzug mit T-shirt drunter und immer wieder einer aus dieser großen Schar älterer Menschen in Beige. Sie tragen Stoffe, die gar nicht zu knittern wissen. Knitter-Leinen scheint auch vorbei. Etagenhosen mit größeren Taschen, dazu T-shirt und freilaufende Füße in Sandalen. Gelegentlich ein schwarz Stilisierter, männlich oder auch weiblich.

Wenn man das Beobachtete zusammenstellt, mag das nach Vielfalt klingen. Aber während diese so Gekleideten am Betrachter vorbei defilieren, hebt sich keine wirklich prägnante Gestalt heraus. Alles verschwindet in der Nivelierung zum Grauen...

Weit und breit fällt keiner aus der Rolle. Nichts Schrilles, nichts Hochstilisiertes, nichts besonders Kaputttes, nichts, das irgendwie den Eindruck erwecken könnte, hier sei Eigenwille im Spiel oder Funktionslust oder Darstellungslust.

(Für die Kölner Leser: H. GÖTTING ist nicht vorbeigekommen.)

Man muß ja nicht unbedingt auffallen; darum geht es hier nicht. Aber die Frage ist doch interessant, was in der beeindruckenden Gleichförmigkeit zum Ausdruck kommt.

Jeans oder die Teilhabe am kleinsten gemeinsamen Nenner

Die grauen Mäuse sind Legion, und wenn ich selbst mein Bild im Spiegel sehe, muß ich feststellen, daß ich richtig dazugehöre. Ja, das spricht!

Wie, wenn es so wäre, daß der Wunsch dazu zu gehören, wirksamer ist als das experi-

mentelle Auswuchten und in Erfahrung bringen der vielfältigen Möglichkeiten und Wirkungen von Verwandlung durch Verkleidung. »Ich verzeihe euch, ihr Mittelmäßigen«, sagt der Hofkomponist, Salieri, in Milos FORMANS Film »Amadeus« (1984), als die Krankenschwester den alt gewordenen Künstler, der es nicht geschafft hat, im Rollstuhl durch die Irrenanstalt fährt.

Es gibt offenbar eine Neigung zum Unauffälligen und Grauen. Allen Ambitionen zur Einzigartigkeit zum Trotz. Die sogenannte Normalverteilung der Statistik (die Extreme sind weniger dicht besetzt als das Mittelfeld) hat ihr existenzielles seelisches Pendant.

Was HEIDEGGER das »Man« genannt hat, scheint Bergung zu verheißen. »In dieser Unauffälligkeit und Nichtfeststellbarkeit entfaltet das Man seine eigentliche Diktatur. Wir genießen und vergnügen uns, wie man genießt; wir lesen, sehen und urteilen über Literatur und Kunst, wie man sieht und urteilt; ...« (HEIDEGGER 1972, 126f). Alles vollzieht und beschränkt sich unter dem Blick des Anderen, der wir selbst ebenso sind wie jeder Andere auch.

Eine merkwürdige ›Verkleidungs-Correctness‹ hat sich breitgemacht. Wie schön sieht dem gegenüber ein Schwarzer aus, der gerade mit einer goldgelben Samthose und einer schwarzen Wildlederjacke bekleidet vor dem Lokal in Ehrenfeld steht und mit dem Handy telefoniert.

Eskapismus

Die Haute Couture bringt unsere Sehnsucht danach zum Ausdruck, der anonymen Macht der Alltäglichkeit durch Strategien des Exponierens zu entkommen. Doch das gelingt nicht prinzipiell. Denn letztlich verstofflichen sich wieder nur Träume von der Art, wie ›man‹ sie mit allen Anderen teilt. Träume nach dem bis-

lang noch nicht Entdeckten. Das kann sich im verloren Gegangenen anderer Epochen finden, das kann aber auch zu neuen Hochstilisierungen führen (am ehesten noch in der neuartigen Einbeziehung ungewohnter Materialien wie Kunstfaser, Plastik, Gummi, Alufolie).

Nur wenige gehen das Risiko ein, die gewagten Erfindungen der Haute Couture hautnah an sich heran zu lassen, was nicht nur mit dem traurigen kleinen Geldbeutel erklärt werden kann und auch nicht nur damit, daß man ›das Zeug‹ eigentlich nicht tragen kann.

Wer es dennoch tut, kann sicher sein, daß die Anderen ihm niedrige Motive unterschieben. Man hält ihn für exaltiert, für exhibitionistisch, für narzistisch, für halbweltlich und sogar unmoralisch. Aber blättern mögen sie alle in den Modejournalen. Das ist sicherer. Und die Gedanken sind frei. Tagträume kann bekanntlich keiner entziffern.

Lena VERKADE

Literatur

HEIDEGGER, M. (1972): Sein und Zeit. Tübingen